

Nr. 83. Bromberg, den 21. April 1928.

Der Mann, den die Welt nicht sah!

Ein Roman von Traum und Sein

von **Hanns Marschall.**

Copyright by Novissima-Verlag, Berlin.

(8. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

6. Kapitel,

in dem Lanis Carlson drei liebe Briefe bekommt, ganz plötzlich Kopenhagen verläßt, was in gewissen Kreisen eine große Bestürzung hervorruft, und ein „zweiter Carlson" auftaucht.

Ruth Bryon lag noch in ihrem warmen Bett, hatte eben ein wenig Schokolade getrunken und dazu ein paar Kekse gegessen, und sah nun sehnsüchtig hinaus in den warmen sonnendurchleuchteten, jungen Tag. Der Frühling hielt mit Macht seinen Einzug.

Die kleine Stutzuhr auf dem Nachttisch läutete mit feinem Ton die neunte Stunde. Dsa Mädchen kam herein, um abzuräumen und reichte auf silbernem Tablett einen Brief, den die Morgenpost gebracht hatte.

Ruth Bryon nahm ihn, wartete, bis das Mädchen hinausgegangen war, und betrachtete die großen, energischen Schriftzüge der Adresse. Sie wußte, der Brief kam von Lanis Carlson; ihr Herz klopfte, als sie ihn langsam öffnete. Sie wußte im voraus, was er enthielt.

Sie entfaltete das Schreiben und las:

„Liebe Ruth!

Du wirst mir zürnen, daß ich ohne Abschied zu nehmen, ohne daß ich noch einmal zu Dir gekommen bin, in diesem Brief für längere Zeit Lebewohl sage. Es ist vielleicht am Besten so. Eines Tages werde ich wieder da sein, werde wieder zu Dir ins Zimmer treten und am Kamin sitzen, auf meinem Lieblingsplatz. Und wir werden plaudern, als wenn nichts gewesen ist, als wenn nur eine kurze Zeitspanne von wenigen Stunden uns getrennt hätte. Ein Menschenleben ist so kurz. Wer vermag zu sagen: Dies ist eine lange Zeit! oder: Dies ist ein kurzer Augenblick! — Ich habe Dich sehr lieb gehabt, — ich danke Dir für alle schönen Stunden, danke Dir aufrichtig und behalte Dich immer in einem lieben Gedenken!

Dein Lanis."

Der Brief zerknitterte in ihrer Hand. Ihr blonder Kopf sank zurück in die Kissen und ihr Körper schüttelte sich in lautlosem Schluchzen. — — — — —

Lanis Carlson war fort. Sie hatte es geahnt. Hatte es mit fester Gewißheit vorausgeahnt und doch noch Hoffnung gehabt. So ein ganz klein wenig Hoffnung, wie sie immer in jedem Menschenherzen noch schlummert, selbst dann, wenn es sich schon am Grabe seiner Träume sieht. Vom Wiederkommen sprach er und ging, ohne noch einmal zu ihr zu kommen. Ging, ohne noch einmal ihre Hand gefaßt zu haben. War sie ihm gar nichts gewesen? Nichts weiter, als eine Atempause in seiner Arbeitszeit?

Lanis Carlson, der Mann, den man lieben mußte, wenn man ihn nur sah, — — der Mann, in dem schon von jeher ein Stückchen Abenteurerblut gesteckt hatte. In Newyork hatte sie ihn kennen gelernt. Das lag jetzt Jahre zurück. Der Zufall — oder war es Schicksal oder gar Bestimmung gewesen? — hatte sie auf der Überfahrt nach Europa wieder zusammengeführt. Wovon er eigentlich lebte, was er eigentlich tat, hatte sie damals nie erfahren. Wie ein Globetrotter wanderte er von Ort zu Ort und fand nirgends Ruhe.

Lanis Carlson besaß ein nicht unbeträchtliches Vermögen, das war alles, was sie wußte. Er hatte ihr auf der Europareise bereits vor Jahren von seiner Erfindung gesprochen, die ihm vorgeschwebt hatte. In Hamburg hatten sie sich voneinander verabschiedet. Er hatte ihr lächelnd die Hand gereicht und gesagt: „Wir sehen uns wieder. Ruth Bryon!" Hatte es so ganz formlos gesagt und dabei ihre Hand lange festgehalten.

Sie fuhr gleich von Hamburg nach Kopenhagen hinauf und hatte sich hier niedergelassen. Zweimal hatte er ihr geschrieben, einmal aus Paris, und dann ein zweites mal, nach fast einem Jahr, aus Petersburg. Im letzten Brief hatte er angedeutet, daß er nach Dänemark hinaufkommen werde, um seine Erfindung, an der er immer noch arbeite und die ihn nicht loslasse, dort in Kopenhagen zu vollenden.

Und eines Tages hatte es an ihrer Wohnungstür geklingelt, gerade, als Inge von Brogade zum Tee bei ihr weilte, und das Mädchen hatte eine Karte hereingebracht, auf der nichts weiter stand, als „Lanis Carlson gibt sich die Ehre!"

Mit einer Selbstverständlichkeit war er ins Zimmer getreten, als wenn sie am Tage zuvor auseinander gegangen wären, hatte sie begrüßt und gesagt: „Wie geht es, Ruth Bryon? — Ich freue mich!"

Alles war Selbstverständlichkeit an Lanis Carlson. Bei diesem ersten Besuch hatte er bereits Inge von Brogade kennen gelernt. Daß sich die beiden öfter sahen, war erst in der letzten Zeit gekommen, denn damals hatte Lanis Carlson überall Verbindungen gesucht, war ruhelos bald hier, bald dort gewesen und hatte wenig Zeit gehabt, sich der Gesellschaft zu widmen. Vor einem Jahr aber nahm alles feste Form an. Sein Leben schien in regelmäßige Bahnen zu kommen. Und wie er von dieser Zeit an ruhiger und gefaßter erschien, so hatte er mit einer Selbstverständlichkeit und Sicherheit von ihrer Seele Platz ergriffen, daß sie sich das Leben gar nicht mehr anders vorstellen konnte.

Und nun war er fort. War wieder hinaus. Irgendwohin. War verschwunden für die Welt! — Aber warum auch für sie?

„Lanis Carlson!" schluchzte die blonde Ruth Bryon.

*

Und zur gleichen Stunde, am gleichen Tage — also um 9 Uhr früh am 11. April — — wetterte Sörrendsen fluchend durch alle Räume der Polizeidirektion. Wetterte, daß die Beamten und Polizeidiener die Köpfe erschrocken in die blauen Aktendeckel versenkten, wenn er irgendwo auftauchte.

So etwas war noch nie dagewesen! So eine Unverschämtheit! So eine Unverfrorenheit! So eine — — —! Hier versagte der Wortschatz. Sörrendsens Flüche wurden zum hilflosen Gestammel. Seine Fäuste, die mehrmals auf sämtlichen Tischplatten der Polizeidirektion den Parademarsch getrommelt hatten, sanken kraftlos nieder. Sein Gesicht nahm einen weinerlichen Ausdruck an und müde rutschte er von einem Stuhl auf den andern.

Dann griff er endlich zum Hörer und ließ sich von der Zentrale mit dem Polizeidirektor von Lopdörre verbinden. Nach einer geraumen Weile, die ihm wie Stunden vorkam, sagte das Mädchen: „Der Herr von Lopdörre meldet sich nicht! — Er wird noch nicht im Hause sein!"

„Fräulein!" schrie er in den Apparat. „Fräulein! — Sie sind — sind — — sind — — —" er schnappte nach Luft und faßte sich „reizend! — Ich wollte den Herrn Polizeidirektor in seiner Wohnung sprechen! Daß er noch nicht zu Hause ist, weiß ich!"

Er wußte es zwar nicht, aber das schadete ja nichts.

Nach einigen Minuten, die ihm wieder endlos vorkamen, und in denen er Zeit genügend hatte, mit grimmigem Humor über den hohen Vorgesetzten herzuziehen, der um 9 Uhr noch nicht auf seinem Stuhl saß, meldete sich Herr von Lopdörre in seiner Wohnung.

„Ist es denn so eilig?" war die erste Frage, als Sörrendsen seinen Namen genannt hatte.

Sörrendsen bohrte vor Wut seine Zunge fast in den Sprechtrichter des Telefons hinein und schnitt eine Grimmasse, um die ihn jeder Charakterdarsteller vom Kasino-Theater hätte beneiden können. Dann zwang er seine Stimme zum lieblichsten Säuseln:

„Bitte ganz untertänigst um Verzeihung, Herr Polizeidirektor, — aber ich kann mir die Anschauung nicht versagen, — — ich — — daß, jawohl! — O, es ist, glaube ich, — eilig!"

Der Kommissar war aus dem Konzept gekommen und fieberte am ganzen Körper.

„Also?" klang es vom anderen Ende.

„Ich habe einen Brief von diesem Lanis Carlson bekommen!"

„So? — Und was schreibt er?"

„Wünschen der Herr Polizeidirektor, daß ich den Brief vorlese?"

„Bitte!" Und er las:

Liebster Herr Sörrendsen!

Kuckuck! — Blindekuh! — Eins, zwei, drei, — wo bin ich? —

Seien Sie mir nicht böse, wenn ich das Versteckspiel noch eine Weile fortsetze. Ich finde es reizend und wundervoll, ungesehen durch die Welt zu wandern und ich glaube kaum, Sie würden der Versuchung widerstehen können. Kaum Sie, der ernste und gesittete Bürger von Kopenhagen. Ich hege die Absicht, allerlei kleine Schwänke zu vollbringen. Bitte lassen Sie mir die Freude. Ich setze Sie immer rechtzeitig davon in Kenntnis, wenn ich meine Hand im Spiele habe, damit Sie sich nicht unnötig den Kopf zu zerbrechen brauchen. Allerdings müssen Sie gut aufpassen, damit Ihnen auch nicht einmal ein falscher Fall unterläuft und Sie vielleicht die Hände in den Hosentaschen halten, weil Sie annehmen, — ich sei an irgendeiner Sache beteiligt. Ich kann schließlich nichts dafür, wenn sich später herausstellt, daß es sich um gar keinen Scherz meiner Wenigkeit handelt, sondern daß reguläre Berufsverbrecher ganze Arbeit geleistet haben! —

Das ist alles, was ich Ihnen im Augenblick sagen möchte. Die Angelegenheit mit Herrn Baggersen wird sich ja inzwischen erledigt haben, denke ich.

Und in diesem Sinne gestatte ich mir, Ihnen auf unsichtbare Weise eine devote Verbeugung zu machen und bin allezeit Ihr ganz ergebener

Lanis Carlson,
der Mann, den die Welt nicht sieht!"

Sörrendsen machte eine Pause und schöpfte Atem.

Von der anderen Seite her hörte er die Stimme des Polizeidirektors: „Das ist alles, ja?"

Sörrendsen schnitt wieder eine Grimasse. „Nein! — Noch nicht alles! — Es ist noch mehr! — Vielleicht haben wir eine zu gute Meinung von diesem Lanis Carlson gestern gehabt, — das heißt: Ich will sagen, daß Se. Exzellenz gestern abend vielleicht eine zu gute Meinung über ihn äußerten, denn ich weiß noch sehr wohl, daß Sie, Herr Polizeidirektor, einmal darauf hinwiesen, daß das Vaterland in Gefahr sei! — Und nun hat es den Anschein, als wenn Lanis Carlson wirklich nicht nur Scherze zu machen beabsichtigt! — Der Brief ist mit der Post zugestellt worden. Aber bereits heute in aller Frühe hat Lanis Carlson uns hier mit seiner Gegenwart beehrt. Als ich vor einer Stunde auf das Amt kam, waren die Akten über den Fall Carlson mit sämtlichen Unterlagen, Briefen, Bildern und allem, was wir bis gestern zusammengestellt hatten, verschwunden. Der Herr Polizeidirektor werden sich doch noch entsinnen, daß ich sie gestern abend, als wir das Haus verließen, auf ausdrücklichen Wunsch des Ministers sofort in mein Bureau brachte!"

Eine ganze Weile war es still. Dann klang die Stimme des Polizeidirektors: „Ich habe so etwas geahnt! — Sie hatten also die Akten noch in dieser Nacht in Ihr Zimmer gebracht!"

„Jawohl! —"

„War Ihr Zimmer zugeschlossen?"

„Jawohl! — Das heißt, am frühen Morgen kommt die Reinemachefrau und schließt auf, um sauber zu machen!"

„Haben Sie bereits überall nachgeforscht?"

„Ja!"

„Und festgestellt? — — —"

„Daß die Frau auch heute wie alle Morgen zwischen 7 und ½8 Uhr die Reinigung vorgenommen hat. Sie hat dabei die Tür offengelassen und war einmal abwesend, weil sie frisches Wasser holen mußte. Dann wurde die Tür wieder zugeschlossen. In dieser Zeit muß Lanis Carlson hiergewesen sein!"

Still wurde es, ganz still. Sörrendsen hörte nur den Strom in der Leitung summen. Endlich vernahm er die Stimme wieder, und diesmal sagte der Polizeidirektor nichts, als: „Herrlich! Herrlich!"

„Wie bitte?" fragte Sörrendsen erbost.

„Nichts! — Ich habe nichts gesagt!" kam es schroff zurück.

„Soll ich vielleicht mich mit Sr. Exellenz in Verbindung setzen? Oder wäre es geraten, Fräulein Ruth Bryon anzurufen?"

Der Polizeidirektor wurde ärgerlich. „Warum? Was wollen Sie von der Dame?"

„Ich dachte, daß vielleicht dort inzwischen eine Nachricht —"

„Ja, gewiß! — Lanis Carlson wird Fräulein Bryon genau unterrichten, wo er leibhaftig zu treffen ist!"

Sörrendsen zog die Nase schief und grinste respektlos in den Apparat: „Aber die Wohnung beaufsichtigen lassen, Herr Polizeidirektor, das könnte man doch!"

„Auch nicht nötig! — Lassen Sie die Wohnung beaufsichtigen von diesem Carlson. Das ist besser!"

„Wird schon gemacht!"

„Gut! Schluß! — Ich komme gleich!"

Verdrossen legte Sörrendsen den Hörer auf die Gabel zurück. Man muß kein guter Kriminalkommissar sein, wenn man Polizeidirektor werden will! dachte e r und schlug mit der flachen Hand auf die Stelle des Tisches, auf die er in dieser Nacht die Akten Lanis Carlson gelegt hatte.

Er erhob sich und wanderte auf und ab. Eines stand fest: Mit diesem Manne war nichts anzufangen. Und insgeheim freute sich Sörrendsen und sein Herz machte einen Hechtsprung vor Vergnügen, wenn er daran dachte, was noch alles geschehen konnte. Ihre helle Freude sollten sie alle erleben an Carlson, der Polizeidirektor sowohl als der Minister und alle die anderen, die noch auf viel höheren Stühlen saßen wie die Herrgötter von Sumatra. Ha! — Wenn er in diesem Augenblick die Tarnkappe gehabt hätte! Dem ganzen Ministerium hätte er die grünen Tische umgedreht, von denen aus es sich so schön raten ließ.

Warum sollte er sich nicht mit Ruth Bryon in Verbindung setzen? — Wollte das der gute Polizeidirektor vielleicht selbst besorgen? — Ausgerechnet bei dieser schönen, blonden Frau.

Und plötzlich ertappte sich Sörrendsen dabei, wie er an den Knöpfen seines Rockes abzählte, ob er nicht doch heimlich zu Ruth Bryon gehen sollte oder nicht. Man konnte ja nicht wissen! — Erfuhr man nichts Neues, war es auch gut und keiner brauchte zu wissen, daß er sie aufgesucht hatte. Erfuhr man hingegen etwas von Wert, so stand man nachher eine Stufe höher und war ein tüchtiger Kerl.

Und Kriminalkommissar Sörrendsen dachte an ihre weiche Hand, die sich so zart und warm auf seinen Arm gelegt hatte, als er sie das erste Mal aufgesucht hatte, und er dachte an ihr trauriges Gesicht am Abend vorher beim Minister von Brogade.

Und da zählte er so lange an seinen Knöpfen, bis ein „Ja" herauskam und war wenige Augenblicke später fest entschlossen, hinzugehen.

Aber er sollte nicht dazu kommen!

Das Telefon klingelte.

„Sörrendsen!"

„Hier Larsen! — Ich war auf Wache vor der Wohnung Lanis Carlsons, Herr Kommissar. Um 9 Uhr fuhr das Auto vor, der bewußte „Packard" Nr. 5791. Ich beobachtete, wie der Chauffeur vom Sitz stieg, den Wagenschlag öffnete und eine Weile wartete. Plötzlich schloß er ihn wieder und bestieg seinen Platz. Den Motor hatte er nicht abgestellt. Dann fuhr er in sehr schnellem Tempo davon durch den Vestre Boulevard!"

Sörrendsen wurde lebendig: „Mit dem leeren Wagen?"

„Jawohl!"

„Und was taten Sie?"

„Mir kam da etwas nicht richtig vor und ich nahm sofort eine Taxe und verfolgte den Wagen. Die Fahrt ging in rasendem Tempo nach Stockholms Gade. An der Parkseite, gegenüber vom Stockholmsplads, hielt der Wagen plötzlich, der Chauffeur sprang vom Bock herunter und öffnete den Schlag abermals. Ich war im rechten Augenblick zur Stelle und trat auf den Chauffeur zu. Er blieb sehr ruhig und gleichgültig, als ich ihm meine Erkennungsmarke zeigte und gab mir auf meine Fragen zur Antwort, daß sein Herr ihm diesen seltsamen Auftrag gegeben habe. Ich tastete sofort an Ort und Stelle den Wagen ab und bin nun noch hier, um Sie sofort anzurufen. Was soll ich jetzt unternehmen?"

„Kommen Sie sofort herunter mit dem Wagen und dem

Chauffeur!" brüllte Sörrendsen in den Apparat. „Sofort! Sofort! Sofort!"

Und vergessen war die blonde Frau und die schlanke, warme Hand.

Zehn Minuten später stand Frederik, der Chauffeur, vor dem Kommissar.

„Was denken Sie sich eigentlich bei Ihren sonderbaren Manipulationen, wie?" herrschte er ihn an.

Der Chauffeur zuckte die Achseln. „Ich habe den Auftrag meines Herrn auszuführen!"

Und er zeigte den Brief vor, den er am Tage zuvor bekommen hatte, und in dem ihm Lanis Carlson geschrieben hatte: „Sie befinden sich in meinen Diensten und haben zu tun, was ich wünsche!"

Sörrendsen raste und tobte. Der Chauffeur blieb gleichgültig und kühl. Blieb es auch noch, als Sörrendsen gemeinschaftlich mit dem Polizeidirektor, der inzwischen gekommen war, den Wagen untersuchte, der auf der Straße stand. Die beiden Polizeibeamten griffen mit den Händen im Innern des Wagens in der Luft herum und benahmen sich bei dem Abtasten so sonderbar, daß wenige Augenblicke später sich bereits eine Menschenansammlung zusammengefunden hatte, die interessiert zusah, wie der Kommissar auf einmal aus dem Wagen stieg und, mit den Armen in der Luft herumfuchtelnd, um ihn herumschritt. —

„Behalten Sie es aber im Auge," sagte der Polizeidirektor, als sie wieder nach oben schritten und der Chauffeur mit dem Wagen bereits davongefahren war, „dieser Carlson hat in dem Brief an seinen Chauffeur geschrieben, daß er verreisen wird und am 10. September zurückzukehren gedenkt. Das ist natürlich Lüge! Der Kerl will uns Pfeffer, Salz und Mostrich in die Augen streuen, haha!" Er lachte vor Vergnügen über den Witz.

„Pfeffer, Salz und Mostrich!" echote Sörrendsen pflichtschuldigst, „haha!"

„Aber wir werden wachsam sein, denn wir wissen es besser, daß er nicht Kopenhagen verläßt!"

„Gewiß, natürlich!" pflichtete Sörrendsen bei, konnte aber beim besten Willen nicht sagen, warum er das hätte besser wissen sollen!

(Fortsetzung folgt.)

Wahnsinnige Musiker.

Von Dr. med. Karl Ander.

Zu den vielbesprochenen Fragen der modernen Seelenforschung gehören auch die Beziehungen zwischen Genie und Wahnsinn. Die Behauptung, es gebe geistig normale Genies, ist seit jeher angefochten worden, während andererseits bei genialen Menschen aller Berufe Wahnsinn oft genug beobachtet worden ist. Dies gilt auch in nicht geringem Grad für die Musiker. Schumann z. B. war mit Geisteskrankheit bereits erblich belastet. Mit 23 Jahren wurde er wahnsinnig, hatte Angstanfälle und verübte schon damals einen Selbstmordversuch. Er wurde — vorübergehend — geheilt. Als aber seine Schwägerin starb, wollte er sich aus dem Fenster seiner vier Treppen hoch gelegenen Wohnung stürzen. Dann traten schwere Anfälle von Melancholie auf, die jedoch nicht ununterbrochen andauerten, sondern es zeigten sich hin und wieder Erregungszustände. 1854 verübte er wieder einen Selbstmordversuch, sprang in den Rhein, konnte aber gerettet werden. Von nun an machte seine Geisteskrankheit rasche Fortschritte. Wenn er komponierte, überfielen ihn Zittern und Schwäche, auch fürchtete er hohe Berge. Schon daß er von seinem Fenster einen Berg sah, regte ihn auf, aber auch metallene Werkzeuge, selbst Schlüssel flößten ihm Angst ein. Dazu stellten sich Brausen im Ohr, Gedächtnisschwäche und Gehörstäuschungen ein. Er glaubte, bald Engel-, bald Dämonenstimmen zu hören, die ihm drohten, er sei ein Sünder, werde in die Hölle kommen. Schließlich schrie er laut vor seelischem Schmerz, glaubte, böse Geister stürzten sich auf ihn in Gestalt von Tigern und Hyänen. Man mußte ihn in eine Irrenanstalt bringen, wo er zwei Jahre nach seinem letzten Selbstmordversuch, 46 Jahre alt starb. Über die Art der Krankheit bestanden, wie Med.-Rat Dr. Rentsch, dessen Studien wir die Kenntnis dieser Tatsachen verdanken, berichtet, starke Meinungsverschiedenheiten. Hugo Wolf litt an Größenwahn, und starb an Erregungszuständen, nachdem er fünf Jahre in der Irrenanstalt zugebracht hatte, in völliger Verblödung, 43 Jahre alt. An derselben Krankheit, der fortschreitenden Gehirnerweichung, ging auch Smetana, der Schöpfer der „Verkauften Braut", zugrunde. Der Verlust des Gehörs, gewiß einer der furchtbarsten Schicksalsschläge, die einen Musiker treffen können, trat in seinem 50. Lebensjahre ein. Er mußte infolgedessen auf seine Opernkapellmeisterstelle verzichten, und von da an ging es mit seinem Geisteszustand rapid abwärts. Er selbst erklärte, er könne nicht mehr ausdrücken, was er meine, klagte über Gedächtnisschwäche. Bald war er zu jeder geistigen Tätigkeit unfähig, hatte, wie Schumann, Gesichtstäuschungen, meinte, viele elegante Herren und Damen zu sehen, während er tatsächlich allein war, wurde schließlich tobsüchtig. Man brachte ihn in die Irrenanstalt, wo er bald starb. Diese letzte Zeit seines Lebens war entsetzlich. Er war ganz außerordentlich schwach, zitterte, konnte schließlich nicht einmal aufrecht stehen, war schlaflos und schrie oft stundenlang. Im weiteren Verlauf seiner Krankheit konnte er überhaupt nichts Festes mehr essen, mußte gefüttert werden. Das Gesicht war verzerrt; er wollte später überhaupt nichts mehr essen, erkannte Bekannte und Verwandte nicht, litt furchtbar an Ohnmachtsanfällen. Es war die fortschreitende Gehirnerweichung mit all ihren Schrecken. Eine wohltätige Lungenentzündung erlöste ihn von seinem Leben und seinen Leiden. Auch Donizetti starb an dieser furchtbaren Geisteskrankheit, auch er verlor nach und nach das Bewußtsein, erkannte seine Freunde, ja sogar seine eigene Musik nicht mehr, und starb, geistig vollständig stumpf geworden, 51 Jahre alt. Dasselbe Schicksal ereilte den großen Orlando di Lasso. Im Alter von 64 Jahren starb er, schwer melancholisch. Schikaneder, zwar kein Komponist, aber unsterblich durch die „Zauberflöte", deren Text er für Mozart verfaßte, starb ebenfalls in geistiger Umnachtung. Komponist und Musikschriftsteller „im Nebenberuf" war Nietzsche. Seine Krankengeschichte — sie liegt im Archiv der Irrenklinik Jena — ist ein erschütterndes Dokument menschlichen Elends. Auch seine Todesursache war die fortschreitende Gehirnerweichung. Lenau, der klassische Dichter der Melancholie, war bekanntlich auch Geiger. Sein Ende war das so vieler Musiker — Wahnsinn. Zahlreiche berühmte Opernsänger und Opernsängerinnen sind in Geisteskrankheit verfallen. Auch der berühmte Tiroler Geigenbauer Stainer wurde wahnsinnig. Bruckner war nicht geisteskrank, litt aber zeitweise an starken Gemütsdepressionen, desgleichen Liszt. Aber auch des großen Beethoven Nerven ließen viel zu wünschen übrig. Starke Stimmungsschwankungen waren bei ihm nichts Seltenes, ebenso übrigens, wie bei Goethe. Beethoven war schon mit 26 Jahren ohrenkrank, bald darauf wurde er ganz taub, was zweifellos auch auf den Charakter seiner musikalischen Werke großen Einfluß hatte, da er sich über sein Leiden sehr kränkte. Dazu kam noch Unglück in der Liebe. Die von ihm verehrte Gräfin Guicciardi heiratete einen anderen, was ihn fast zum Selbstmord trieb. Seine Beziehungen zur Gräfin Brunswick, die immerhin bis zur Verlobung gediehen, endeten ebenfalls unglücklich. Daß er trotz allen Unglücks nicht dem Wahnsinn verfiel, sondern „nur" ein Sonderling wurde, ist ein Beweis für seine zähe Widerstandsfähigkeit.

Die Beziehungen zwischen musikalischer Begabung und Wahnsinn scheinen also recht eng zu sein. Natürlich hat es andererseits auch Musikheroen genug gegeben, bei denen von Wahnsinn nie die Rede gewesen ist. Ob Wahnsinn bei Musikern häufiger vorkommt als bei anderen Künstlern, ist bisher noch nicht entschieden.

Novelle von See.

Von Otto Gutzeit.

Trüber Eismeertag dämmert herauf, für drei Stunden. Die Winsch quietscht erbärmlich, sie holt das Netz auf. Es wäre eigentlich des Segens bald genug, muß ich denken. Die große Blase platzt an Deck, die Ernte der letzten vier Stunden ist eine sich tausendfältig windende Masse. Ein fetter Hai ist dabei. Er ekelt mich an. Da kommen die Metzger. — Hoh! — Ratsch; — Leber und Herz auf die eine Seite, der zuckende Leib in den Kasten. — Das sind Reflexbewegungen; jawohl. Doch man sieht: Schmerzen! Pfui Deubel, das ist ein Geschäft.

Die See klatscht über das Deck, ein Sprühregen ergießt sich über alles, was unrein ist. Der Himmel hält Wäsche. Selbst die herausgerissenen Gedärme sehen danach freundlicher aus. Auch ein vom Schmerz vergrämtes Gesicht ist nach der Leichenwäsche appetitlicher.

Die Maschine hämmert im Takt; hebt sich das Achterdeck auf den Kamm einer See, so brüllt die Schraube: „Mehr Wasser!!" Dann rasen die Kolbenstangen eilfertig; der Pulsschlag weist auf Fieber. Das Schiff zittert im Schüttelfrost; sein Kampf wider die See ist wie das Streiten eines Menschen, der keine Waffen mehr besitzt, und sein Schild ist sein Leib.

Die Kleider an den Haken im Logis tanzen. Ein Hosenbein grinst über die Flicken einer stinkenden Öljacke; der Rock schlägt zu, und das Hosenbein zieht sich, höflich bedauernd, zu seinem Gefährten zurück. Die Öljacke, seewasserzerfressen, rutscht vom Haken; das Hosenbein schwingt triumphierend hin und her; ein Stiefel richtet sich aus seiner geknickten Lage auf und wirft sich auf den Rock. Der Lampenzylinder beugt sich tief gegen den Boden. Die Sache macht ihm Spaß.

Ein Stoß! und auch das Hosenbein samt seinem Gefährten rutscht auf den Elendshaufen. Es ist in Ohnmacht gefallen. Der Lampenzylinder sagt „Knicks“ und stirbt. Der Stiefel schläft ein, ihm ist warm geworden von der doppelseitigen Umklammerung. Ein Mann kommt herunter; seine Hände, mit Tran besudelt, greifen nach einer dicken Wurst. Ein Stück Brot wird nachgestopft, dünner Kaffee rinnt hinterher. Das Auge des Mannes ist stumpf vom vielen Wachen und Töten.

Die See brüllt im Orkan. Das Schiff mit seiner lebenden und toten Last ist wie ein Ball, der von zehn Händen zugleich geworfen wird. Die Gesichter der Männer gleichen verbissenen Teufelsfratzen. Geht es zum Ende, dann sind nur grimmige Feinde an Bord. Jedes rettende Brett wird Anlaß zum Brudermord. Das Messer pfeift —; ganze Arbeit! Jedes Pfund lebendes Fleisch ist ein Fragezeichen für deine eigene Lebendigkeit.

Ein Leuchtfeuer kommt in Sicht. Wir sind nicht untergegangen. — Die See wird ruhiger.

Die Männer sitzen beim Frühstück. Sie lachen, sie sind sogar höflich. Alles erscheint wie Spuk. Der Grog war wohl zu stark.

Balkanische Idylle.

Von **Julius Rud. Kaim.**

Der ungeheizte Zug verläßt Belgrad, grinsend und mit dem festen Versprechen, sich unterwegs zu erwärmen. Zwar hält er sein Versprechen nicht im entferntesten, wird im Gegenteil immer kälter, je mehr er sich dem lieblichen Nisch und den von Jammer durchtränkten Gefilden Mazedoniens nähert. Aber er wird so interessant, so maßlos interessant. Schon die Dame, die in Belgrad einsteigt und innigst geküßt vom Begleiter der kalten Obhut anvertraut wird: Wie der Morgen graut und das liebliche Nisch sich meldet (daß der Himmel sich seiner erbarme), hebt ein Abholer sie aus der Kälte, wird sie wieder innigst geküßt und stolziert voll Wonne so herzlich mit Max ab, wie sie mit Moritz gekommen.

Und nun, da sie uns verlassen, wird es — versteht sich — noch kälter im Wagen. Schaffner, knoblauchduftend wie gutgläubige Perser, schwören, daß es ein Konstruktionsfehler sein müsse. „Das ist nämlich ein griechischer Wagen, müssen Sie wissen!“ Und du erinnerst dich lebhaft, wie vor wenigen Wochen der griechische Schaffner auf der umgekehrten Fahrt seines Wagens Kälte damit erklärte, es sei eben ein serbischer Wagen. Es handelt sich also — stellst du voll Befriedigung fest — um eine Art interbalkanischer Kälte. Und so frierst du dich, beruhigt ob solcher Feststellung, durch die trostlose Öde der Gegend; von Station zu Station schleppt sich der Zug, pustet stöhnend bergauf und bremst sich schnarrend bergab.

Plötzlich ist der Schienenstrang garniert. Einigermaßen wüste Gestalten zieren, gewehrbehängt, malerisch und zerlumpt bekleidet, die Strecke. Eine Art Selbstschutz vom Staate genehmigt, von den Behörden organisiert: Schutz dir, der du mit der Eisenbahn durch das Gebiet bombenwerfender Mazedonier zu reisen hast. Beruhigt siehst du dir die abgerissenen Helden des Bahnschutzes voll zärtlicher Brüderlichkeit an.

Fährt der Zug über eine der hundert Brücken, so hast du nicht nur die Freude, schwer bewaffnete Posten zu deinem Schutze aufgebaut zu sehen, sondern auch das peinliche Gefühl, daß es mit dem staatlichen Sicherheitsgefühl nicht viel besser bestellt zu sein scheint als mit dem privaten: Allüberall räkeln sich in rostiger Brüchigkeit weltkriegerische Drahtverhaue, protzen kriegserstarrte „Spanische Reiter“, wie sie hier einst im großen Weltringen aufgebaut wurden. Glaubt man, sie wieder gebrauchen zu können? Sind auch sie nur als Schutz gegen revolutionäre, bombenwerfende Mazedonier gedacht? Niemand gibt dir Antwort. — Der Brückenposten starrt diensteifrig den Speisewagen an und ahnt nicht, wie der feine Reisende ihn um den dicken Pelz beneidet, wobei dieser frierende Reisende freilich zu wenig an des Pelzes springenden Inhalt denkt.

Aber man versteht doch, warum sich gerade hier so schöne Räuberromantik entfalten kann; man begreift das alles, findet es fast selbstverständlich: diese wilde, zerklüftete Landschaft fordert geradezu heraus zu herzinniger Räuberei und bombenwerfendem Revolutionieren. Wie die kleinen Häuser irgendwo am Berge hängen! Felsennester, gleich den Horsten stolzer Raubvögel, Miniaturburgen aus Lehm, weit ins wilde Land schauend. Der Reisende braucht keines Karl Mays waghalsige Phantasie, um sich auszumalen, wie des Nachts auf unerlaubten Wegen über die nahen Berge, die schon zum nachbarlichen Bulgarien gehören, leise, still, das Messer im Munde, sich der rachedurstige Mazedonier heranschleicht, sich das zu erkämpfen, was er sein Recht nennt. Bei aller Achtung vor obrigkeitlicher Weisheit und Regierungskunst fragt man sich doch, wie es einem wohl ums Herz wäre, wenn man, staatlichem Beschlusse folgend, seine Heimat verlassen müßte, auf der schon der Urahne dem Pfluge folgte.

Vor lauter Schauen merkst du gar nicht, daß der Zug sich tatsächlich weiter bewegt und es bald fertiggebracht haben wird, dich an die griechische Grenze zu fahren. Du hast dich schon ganz in dein Schicksal ergeben, schlotterst nur noch zaghaft mit den erstarrten Beinen irgendwo herum, trinkst einen herzhaften Pflaumenschnaps zur inneren Erhebung und wartest geduldig und ganz überzeugt, daß es gar nicht anders sein könne. Die redlichen Bahnwächter, diese wilden Gesellen, sind für dich schon ganz friedliche und selbstverständliche Begleiterscheinung des frierenden Daseins, ganz bürgerliche Herren, die sich aus irgendwelchen Gründen ein ganz klein wenig kostümiert haben. Es ist alles gar nicht mehr aufregend, sondern ganz selbstverständlich geworden; die Landschaft und ihre Menschen haben schon gewirkt und dir gezeigt, daß sie es sind und nicht etwa du selbst, die hier den Maßstab für alles Sein abgeben. Und du hast dich mit dieser Tatsache abgefunden.

Bis die Idylle gestört, die Grenze erreicht wird und der griechische Zöllner sich wie ein rasender Boxer auf dein Gepäck stürzt, es wild durchwühlt und du zufrieden bist, daß du nun seiner Tatkraft scheußliche Spuren verwischen darfst, indem du alles wieder einzupacken suchst, was er mit frevelnder Hand pietätlos hervor gewühlt hat. Da ist es aus mit der Idylle. Da bist du wieder mitten im gewohnten Wust echt europäischer Vorschriften und Verordnungen. Du kommst dir sehr zivilisiert vor und verbeugst dich in stiller Demut vor dem Reglement.

So endet auch diese Idylle schließlich im Trott des Alltags und seines ersehnten, Wärme spendenden Zitronentees. Als müßte es so sein und als gäbe es gar keine Bombenwerfer, keine waghalsigen Felsennester, keine Räuberromantik und keine Landschaft, die dich Banditenherzen verstehen lehrt. Unwillkürlich zupfst du dir die Krawatte gerade und stellst erbost fest, daß die Hände wieder gewaschen sein wollen, woran du eine Stunde vorher nie gedacht hättest, in all' der Räuberherrlichkeit.



Bunte Chronik



* **Neue Untersuchungen über den Nutzen der Waldameise.** Die große wirtschaftliche Bedeutung der roten Waldameise (Formica rufa) geht aus einer in jüngster Zeit ausgeführten statistischen Untersuchung hervor, von der Eidmann im „Zoologischen Bericht“ meldet. Die rote Waldameise kommt demnach ganz besonders als Vernichterin schädlicher Insekten in Betracht. Nimmt man zum Beispiel an, daß jedes Einzeltier einer aus 400 000 Individuen bestehenden Waldameisen-Kolonie im Laufe eines Jahres nur sechs Insekten vernichtet, so kommt schließlich die riesige Zahl von 2 400 000 Insekten heraus, von denen, wie die Untersuchung ergab, die Hälfte zu den schädlichen Forstinsekten gehört, während nur ein Sechstel der getöteten Insekten zu den nützlichen Waldbewohnern zählt. Durch die Vertilgung dieser Unmassen schädlicher Insekten wird ein Wald, in dem sich Waldameisen-Kolonien befinden, also vor manchem Schaden bewahrt.

Lustige Rundschau

* **Eine fruchtbringende Gabe.** „Was schenktest du deiner Frau zu ihrem Geburtstage? — „Ein Buch, das heißt „Die Kunst, zu sparen“.“ — „Hat es denn etwas geholfen?“ — „Ja, ich habe aufhören müssen zu rauchen.“

*

* **Der beste Kritiker.** „Lesen Sie Ihre Witze Ihrer Frau vor?“ wird ein Witzblattredakteur gefragt. „Jawohl“, erwidert er, „und wenn sie nicht lacht, dann weiß ich, daß sie gut sind.“

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.